Zweites Blatt.

Wochenblatt für Wilsdruff

Tharandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Tharandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pfg. pro dreigespaltene Corpuszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion H. A. Berger daselbst.

No. 49. | **Sonnabend, den 25. April** | **1896.**

Zum Sonntage Jubilate.

Psalm 16, V. 8: Ich habe den HErrn allezeit vor Augen, denn Er ist mir zur Rechten, darum werde ich wohl bleiben.

Was der Apostel Paulus den Thessalonichern schreibt: Betet ohne Unterlaß! was manchem Bibelleser unerfüllbar, manchem rockeren Christen zu viel gefordert scheint, das hat der königliche Dichter des 16. Psalms lange vor Paulus bereits erfüllt. Wer wie David bezeugen kann: Ich habe den HErrn allezeit vor Augen (wörtlich: ich stelle Jehovah mir vor allezeit), der ist eben „ein Beter ohne Unterlaß." Denn das Wesen des Gebets ist nicht das Bewegen der Lippen zu bestimmter Stunde, nicht einmal das Sprechen zu Gott aus Herzensgrund, sondern ganz allgemein der Verkehr mit Gott. Ihn allezeit vor Augen haben, so daß Er der unverrückbare Mittelpunkt meines Denkens und Empfindens ist, das heißt in Wahrheit beten. Und danach täglich treuer zu streben muß allerdings jeder Christ sich entschließen. Du brauchst nicht klösterliche Einsamkeit aufzusuchen, nicht von der Welt dich zurückzuziehen, um zu erreichen, daß du den HErrn allezeit vor Augen hast. David lebte mitten in der Welt, wenn er auch freilich ein Freund stiller Stunden war. Nicht durch Weltflucht, sondern durch Weltüberwindung bringt der Mensch es fertig, das Zentrum seines Seelenlebens in Gott zu setzen.

Obgleich das nicht leicht ist, so wird es doch wesentlich leichter dadurch, daß Gott selber uns dabei hilft. Er ist mir zur Rechten! bezeugt David weiter, ich wanke nicht. Wer Gott den HErrn sucht, den sucht Gott wieder, und die Anziehungskraft, die Er auf uns ausübt, ist gegenseitig. Er verhindert durch Seinen Geist, daß die Seele des Christen, hat sie Ihn einmal als Mittelpunkt genommen, ein anderes Zentrum bekomme, zu wanken beginne.

Schau in die knospende, schwellende Frühlingsnatur draußen. Wohin strecken sich alle tausend junge Pflänzlein, sobald sie aus dem dunkeln Schoß der Erde hervorgebrochen sind? Nach dem Sonnenlicht — sie suchen die Sonne; allen Hemmnissen zum Trotz beugen sie sich weit vor, dem himmlischen Glanze entgegen. Die Menschenseele, aus dem Dunkel ihrer Sünde erlöst, muß sich ihrem Erlöser entgegenstrecken, mit allen Fasern der Sonne ihrer Gerechtigkeit sich zuneigen — sonst verkümmert, verdirbt die Seele. Wohlan, laßt uns den HErrn allezeit vor Augen haben; Er hilft uns, denn Er ist uns zur Rechten, so werden wir nicht wanken!

Die politische Krisis in Frankreich.

Mit einem scharfen Mißtrauensvotum gegen das radikale Kabinet Bourgeois war der französische Senat in seine Osterferien gegangen, mit einer Erneuerung dieser feindseligen Kundgebung hat die genannte Körperschaft ihre nachösterlichen Verhandlungen jetzt wieder aufgenommen. Für die erste Sitzung des Senats nach der Osterpause, für diejenige vom 21. April, stand die Abstimmung über die Madagaskar-Kredite auf der Tagesordnung, aber der gemäßigt-republikanische Senator Demôle beantragte, diese Abstimmung zu verschieben, bis ein neues Kabinet gebildet sei, welches das Vertrauen beider Kammern besitze. Dieser also ein neues unzweideutiges Mißtrauensvotum gegen die jetzige radikale Regierung enthaltende Antrag wurde denn auch mit 171 gegen 90 Stimmen genehmigt, worauf die Minister sofort zu einer Berathung über die durch diesen fünften Senatsbeschluß geschaffene schwierige Lage zusammentraten. Das Ergebniß der Berathung war, daß das Ministerium im Prinzip beschloß, zurückzutreten, da es unter den obwaltenden Umständen die Geschäfte nicht länger zu führen können glaubt, und daß es weiter die Deputiertenkammer sofort wieder einberief, um ihr die Gründe für den Rücktrittsentschluß des Kabinets bekannt zu geben.

Das Ministerium Bourgeois ist also nun doch mürbe geworden, nachdem es bislang zweimal schon den klipp und klar ausgesprochenen Mißtrauenskundgebungen des Senats getrotzt hatte, dank der der Regierung günstigen Stellungnahme des anderen Hauses. Allerdings erscheint die Möglichkeit noch keineswegs ganz ausgeschlossen, daß die Regierung, wenn sie jetzt von der Deputirtenkammer wiederum ein Vertrauensvotum erhalten sollte, sich von ihren Freunden in beiden Häusern bestimmen lassen wird, doch noch einmal auszuhalten und gestützt auf die Volksvertretung, den Verfassungskampf mit der antiradikalen Mehrheit des Senats nunmehr mit aller Energie und Rücksichtslosigkeit aufzunehmen. Aber das ist doch noch nur eine sehr entfernte Möglichkeit; die Annahme liegt viel näher, daß das Kabinet Bourgeois die Sache satt bekommen hat und gehen wird, da es sich doch wohl nicht die Kraft zutraut, den Kampf gegen die oppositionelle Mehrheit des Senats unter allen Umständen siegreich durchzuführen. Die Stellung des Ministeriums war schon bislang insofern eine heikle, als es in der Deputirtenkammer nichts weniger als eine einheitliche und zuverlässige Mehrheit besaß, sondern mit auf das großmüthige Wohlwollen der gemäßigten Republikaner angewiesen war. Um jedoch in einem Kampf auf Tod und Leben mit dem Senat erfolgreich bleiben zu können, dazu bedürfte das bisherige Kabinet einer geschlossenen radikalen Mehrheit im anderen Hause, daß indessen Neuwahlen eine solche bringen könnten, dies muß als ausgeschlossen gelten, daher ist es allerdings das Beste für die radikale Regierung, wenn sie jetzt zurücktritt.

Das Ministerium Bourgeois war dem wegen des Südbahnskandals zu Fall gekommenen Ministerium Ribot Anfang November vorigen Jahres im Amte nachgefolgt, und wider alles Erwarten verstand es die neue Regierung, ihre parlamentarische Stellung rasch und geschickt zu befestigen, obwohl doch ihre Anhänger in der Deputirtenkammer erheblich in der Minderheit waren. Das radikale Regime operirte mit unleugbarer Gewandtheit und Kühnheit und auch mit dem nöthigen Glück, bis es zunächst den großen Fehler beging, sich durch seine neue Einkommensteuervorlage mit der Deputirtenkammer und der öffentlichen Meinung des Landes in Zwiespalt zu setzen. Hierzu gesellte sich dann noch ein zweiter verhängnißvoller Fehler in der auswärtigen Politik, den die unglückliche Behandlung der Dongola-Affaire durch das Kabinet Bourgeois darstellte, welcher Schaden auch durch die Entfernung des Ministers des Auswärtigen Berthelot, aus der Regierung nicht wieder völlig gut gemacht werden konnte. Jetzt scheint nun das radikale Kabinet angesichts der fortgesetzten Niederlagen im Senat denn doch das Unhaltbare seiner Position erkannt haben, und so wird es wohl endlich abtreten, um voraussichtlich wieder einem opportunistischen Kabinet Platz zu machen.

Aus dem dunklen Paris.

Kriminalistische Skizzen von Paul Lindenberg.

(Nachdruck verboten.)

XII.

Die Conciergerie und ihre Erinnerungen an die Revolution.

Wenige Städte des Erdballes weisen so viele steinerne Erinnerungen ihrer denkwürdigen Geschichte auf, wie Paris. Von den Zeiten der Römer an, von denen uns noch so beredt die großartigen Ueberreste der Bäder des Kaiserpalastes erzählen, bis zu den wechselvollen Tagen der Herrschaft des ersten Napoleons finden wir auf Schritt und Tritt in dem gewaltigen Häusermeere die mannigfachsten, aus Stein errichteten Zeugen der ruhmreichen wie trüben Geschichte der lockenden Stadt, die, wie keine zweite, das ganze Land vertritt und uns so auch von dessen Freuden und Leiden berichtet, von seiner Entwicklung, seinem Aufblühen, seinen Umwandlungen aller Art.

Unter den letzteren nimmt die große Revolution den breitesten Platz ein, und so treffen wir denn auch in Paris auf zahllose Stätten, die eng mit ihr und ihren Schrecken verbunden sind und uns jene tiefen Erschütterungen, von denen mehr oder minder fast alle übrigen Staaten berührt wurden, lebhaft in das Gedächtniß zurückrufen. Am eindringlichsten von allen die Conciergerie, jenes Gefängniß, welches einen Theil des Justizpalastes und der in ihr untergebrachten Sicherheitspolizei bildet, da hier fast gar keine Veränderungen vorgenommen wurden.

Die heutige Conciergerie zerfällt in zwei Theile: das Gefängniß und das Depot. Während ersteres zur Aufnahme von Staatsgefangenen oder solcher Personen, die sich einer besonderen Vergünstigung bei der Abbüßung ihrer Strafe erfreuen, dient, werden in letzteres die Verhafteten eingeliefert, um von hier aus den Richtern vorgeführt zu werden. Zum Besuche ist eine besondere Erlaubniß der Polizei-Präfektur nöthig. Aber das blaue Kärtchen ist in unserem Besitz, und mit diesem ausgerüstet können wir getrost den Glockenzug in Bewegung setzen, der sich neben einer von einem Militärposten bewachten kleinen eisernen Thür befindet, die in der Verbindungsmauer zwischen den beiden festen Thürmen der Flußseite des Justizpalastes liegt. Schnell noch, ehe geöffnet wird, einen Blick auf die schöne Welt hier draußen: auf die rauschende Seine dicht zu unseren Füßen, über deren plaudernden Wellen die Schwalben zwischernd hin- und herschießen, auf die stolzen, baumgeschmückten Kais da drüben, auf die weiten, menschenüberfüllten Plätze und die herrlichen Paläste, die, gebadet in goldigen Sonnenschein, uns die Macht und den Reichthum der einzigen Stadt verkörpern, und von all' diesem in der nächsten Sekunde getrennt durch schwere eiserne Thore und meterstarke Mauern, die schon so unendlich viel Qual und Unglück schweigend geschehen lassen mußten.

O wie kalt und unfreundlich ist es mit einem Male um uns herum, beengt fühlt man sich, wie von einer schweren Schuld bedrückt; die klobigen und niederen Mauern dieses kastellartigen Vorraumes, in den wir von der Straße aus getreten sind, scheinen uns immer fester umschließen zu wollen, und wir bilden uns ein, daß uns die Militärposten hier drinnen noch argwöhnischer betrachten, wie ihre Kameraden da draußen, und daß uns der mißvergnügte Thorwärter gleich hierbehalten möchte zu längerem Aufenthalt. Er führt uns über einen kleinen Hof zu einer zweiten, eisenverrammelten Thür, an welcher er einen alterthümlichen Klopfer in Bewegung setzt. Uns dünkt, daß minutenlang von innen aufgeschlossen wird, und daß mindestens zwanzig Schlüssel zur Anwendung gelangen, ehe sich die Thür öffnet und uns ein ergrauter Schließer in Empfang nimmt, der mit der rechten Hand ein riesiges Schlüsselbund klirrend pendeln läßt, als wäre es ihm die liebste Musik. Er bittet uns, nachdem er eingehend unsere Legitimation geprüft, auf einer der Holzbänke Platz zu nehmen, da der Kastellan gleich kommen würde; er selbst läßt sich dicht neben der Thür nieder und beschäftigt sich voll Hingebung mit den Resten seines Frühstücks.

Wir befinden uns in einem großen saalartigen Raume, der durch seine geringe Höhe einen noch weiteren Eindruck macht; gestützt durch massive Säulen aus Granit, ist die Decke spitzbogenförmig gewölbt, Decke und Mauern sind aus mächtigen Steinquadern zusammengefügt, die in keiner Hinsicht errathen lassen, daß sie vor achthundert Jahren aneinander gegliedert wurden, um einen Theil des französischen Königspalastes zu bilden. „Der Saal der Garden" nennt sich dieser Raum, der bis zum sechzehnten Jahrhundert der königlichen Leibwache zum Aufenthalte diente. Ein zweiter benachbarter Raum ist nicht minder geräumig und eindrucksvoll als dieser, er wird als der Saal des heiligen Ludwig bezeichnet, da er unter diesem thatkräftigen Herrscher meist zu festlichen Gelagen benutzt wurde; die riesigen Küchen, in denen die Speisen zubereitet wurden, sind gleichfalls noch erhalten.

Von dem ersten Saal geleitet uns der unterdessen erschienene Kastellan, nachdem er uns noch auf eine kleine Thür zur Rechten, durch welche Marie Antionette in ihre Gefängnißzelle geführt wurde, aufmerksam gemacht, in einen engen, dunklen Gang, der auch am Tage durch Gas erleuchtet werden muß; die Luft ist dumpf und drückend, die Schritte hallen laut von dem niedrigen Gewölbe wider, auf der rechten Seite sieht man die winzigen Thüren der Zellen, in denen die Opfer der Revolution saßen, die in den Jahren der Schreckensherrschaft die Conciergerie bis auf das letzte Plätzchen füllten. So laut aber auch das Geschrei der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit war, selbst in diesem Gefängniß, der Vorhalle des Todes, waren nicht Alle gleich, denn wer Geld hatte, konnte sich ein Bett kommen lassen und für eine bessere Beköstigung sorgen, wer Nichts sein eigen nannte, mußte sich mit dem verfaulten Strohlager sowie mit Wasser und Brot begnügen. Die Gefangenen sorgten dafür desto mehr unter sich für Brüderlichkeit, einer gab dem andern von seinen Vorräthen, wie sie auch ihre Lagerstätten mit einander theilten. Saßen doch in jeder Zelle vier, fünf, sechs und in den geräumigeren noch mehr Menschen eingekerkert, fast alle in der Gewißheit, von hier aus nur noch einmal in das Freie geführt zu werden . . . auf das Schaffott!

Aber man glaube nicht, daß deshalb „Heulen und Zähneklappern" in diesen halb unterirdischen furchtbaren Räumen herrschte. Das Gegentheil ist wahr, man hatte sich mit dem Schrecken vertraut gemacht, man sah ihm kühn ins Auge, man erwartete gefaßt den Tod! Ja, man bereitete sich in seltsamer Weise auf ihn vor, indem die Gefangenen in ihren engen Löchern das Revolutions-Tribunal „spielten"; mehrere von ihnen saßen auf dem Bettsack, sie vertraten die Richter und Ankläger, nie fehlte der „Bluthund" Fouquier-Tinville unter ihnen, zwei andere mußten sich gegenüber aufstellen, es waren der Angeklagte und sein Vertheidiger. „Welches waren Ihre Vergehen?" „Keine, mein Name ist von Soundso, meine

SLUB Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

Familie wohnte da und da, ich war das und das". — „Gut, es genügt, Sie zum Tode zu verurtheilen." Der Vertheidiger wollte das Wort ergreifen, es wurde ihm von Fouquier-Tinville abgeschnitten. „Verurtheilter, haben Sie noch etwas zu sagen?" — Ja, er hatte noch etwas zu sagen, und in diesen furchtbaren Verwünschungen und Beschwörungen, die nun laut wurden, kam der ganze Grimm und Haß der Eingekerkerten zum Durchbruch, aus dem „Zeitvertreib" wurde schrecklicher Ernst; der „Verurtheilte" überhäufte die Richter mit seinen Schmähungen, die schrecklichsten Qualen der Hölle wären ihnen gewiß, sie würden auch einst in den gleichen Kerkern sitzen, verachtet und verflucht, und in ihrem eigenen Blut würden sie ersticken! Wie sollten diese Prophezeiungen in Erfüllung gehen! — Oft aber auch zog man diese Sitzungen des Revolutions-Tribunals ins Lächerliche; Diejenigen, die bereits einem Verhör unterworfen worden waren, ahmten mit komischen Gesten das Wesen Fouquier-Tinvilles und seiner Substituten Leudon und Naudin nach, man verhöhnte die Wichtigthuerei der Richter und parodirte die Vertheidiger in ihrem Bestreben, sich nicht irgendwie bloßzustellen. Stets wurde der Angeklagte zum Tode verurtheilt. Man band ihm ein Bettlaken um und führte ihn zur Guillotine, die ein Stuhl vorstellte, auf den man ihn legte; auf ein Zeichen mußte er dann als „todt" möglichst graziös zu Boden fallen! In jenen Zellen, die nach der Straße zu hinaus lagen, wurde man gelegentlich in diesen entsetzlichen „Scherzen" durch die von draußen hereinschallenden Stimmen der Zeitungsverkäufer unterbrochen, welche laut ausbrüllen: „Hier die neueste Liste der 25, 30, 40 Schurken, welche heute in der Lotterie der heiligen Guillotine das Gewinnloos gezogen haben," und nun folgten die Namen, und die, die aufmerksam lauschten, hörten zuweilen den ihrigen darunter!

Aber nur die wenigsten zitterten und bebten, den meisten erschien die Hinrichtung als eine Erlösung von einem Dasein, das ihnen doch nichts mehr bieten konnte. Man plauderte, man lachte, man rauchte und spielte Karten, man aß und trank — da, vom Hofe her ein Trommelwirbel, das Anstoßen schwerer Gewehrkolben auf die Steine, das Oeffnen von Thüren auf den Gängen, man nahm schnell Abschied, sprach von einem Wiedersehen da oben und folgte gefaßt, oft mit heiterer Miene, dem Schließer der die Gefangenen zu dem auf dem Hofe wartenden Karren brachte.

Man wollte sterben.

Da war ein gewisser Gosnay, einfacher Grenadier in einem Infanterie-Regiment, er hatte noch unter dem Königreich gedient und war dann zur Republik übergegangen, und zu den Husaren gekommen, aber die früheren Zeiten hatten ihm besser gefallen und er sprach von den neuen nur mit Verachtung; bei einem Streit zwischen Royalisten und Republikanern hatte Gosnay: „Es lebe der König!" gerufen, war sofort verhaftet und in die Conciergerie geworfen worden. Er war von ausgelassener Lustigkeit, ein frischer, stattlicher Bursche, nichts konnte seinen Humor trüben. „Ich werde morgen guillotinirt, vielleicht auch erst übermorgen," meinte er lachend. Er ging stets in seiner peinlich sauber gehaltenen Husaren-Uniform und stellte sich regelmäßig zur Vormittagsstunde an jenem Gitter auf, welches den Hof in eine Abtheilung für Männer und Frauen theilte; in jener den Frauen eingeräumten Hälfte war ein Brunnen, an welchem die in knisternde Seidengewänder gekleideten hocharistokratischen Damen ihre Wäsche wuschen. Eine von ihnen, ein junges, schönes Mädchen, einer der ersten Familien des Landes angehörend, plauderte besonders gern mit ihm, und aus ihrer anfänglichen Sympathie wurde bald heiße Liebe; sie baute mit Gosnay kühne Luftschlösser, sie wollten sich heirathen, wenn sie frei kommen sollten, und sie instruirte ihn, wie er sich benehmen sollte, um die Richter für sich zu gewinnen und seine Freisprechung zu erzielen. Gosnay versprach Alles und — hielt Nichts. Das Revolutions-Tribunal war ihm günstig gestimmt, er war ja kein Adliger, er war von einfacher Herkunft, seine Freisprechung hätte auf das Volk einen guten Eindruck gemacht, er hätte nur leugnen brauchen, daß er jenen Ruf ausgestoßen, und er wäre frei gewesen. Aber statt dessen sagte er zu seinem Vertheidiger: „Es ist unnütz, daß Sie mich vertheidigen, mein Herr, und Du, öffentlicher Ankläger", sprach er zu Fouquier, „thue Deines Amtes, befehle, daß man mich zur Guillotine führt." Und sein Wunsch ging in Erfüllung. Als man ihn über den Hof zum Karren brachte, stieß er einen lauten Freudenruf aus.

An 2800 Gefangene, von denen fast alle der Guillotine zum Opfer fielen, beherbergte diese Conciergerie in ihren Zellen während der Revolution. — (Schluß folgt.)

Angeschwärzt.

Erzählung von Ludwig Habicht.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung und Schluß.)

„Und sie sind dennoch unschuldig!" sagte nach Fällung des Urtheils Olga so laut, daß Alle im Sitzungssaale sie erstaunt und vorwurfsvoll anblickten. Sie hatte der Verhandlung beiwohnen müssen, wie furchtbar sie auch darunter litt, und der Ausruf war ihr unwillkürlich über die Lippen geschlüpft. „Und er ist dennoch unschuldig!" behauptete sie beständig und sie dachte Tag und Nacht darüber nach, wie sie beweisen und seine Unschuld an den Tag bringen könne. In ihrem tiefen Seelenleid empfand sie es wie ein Glück, daß sie wenigstens Alexander nicht mehr mit seiner Bewerbung belästigte; er blieb vorläufig fort, dagegen fand sich Frau Markoff um so fleißiger bei der Tante ein und ließ sich von der eisigen Kälte Olgas nicht zurückschrecken; sie zeigte ihr stets dieselbe kriechende Freundlichkeit, trotzdem Olga sie mit völliger tiefer Verachtung behandelte. Als eines Tages die Kassubin sich wieder bei Frau Willmann eingefunden hatte und diese gerade durch eine häusliche Angelegenheit hinaus gerufen wurde, wandte sie sich sogleich zu dem jungen Mädchen: „Aber warum sind Sie so böse zu mir? Habe ich Ihnen denn was gethan?"

„Sie haben Johannes ins Unglück gestürzt, das ist genug."

„Ich mußte doch die Wahrheit sagen."

„Ihr Zeugniß ist trotzdem eine elende Lüge."

„Aber liebes Fräulein!" rief die Kassubin vorwurfsvoll, während sie im Grunde sich wenig beleidigt fühlte, denn sie war durchaus nicht so empfindlich.

„Und wie kam es, daß Sie an jenem Abend sich noch so spät und ganz allein auf der Landstraße befanden?"

„Sie wissen ja, Fräulein, ich hab' das schon auf dem Gericht gesagt. Ich war in Cernikau zum Besuch."

„Bei wem?"

„Bei wem? bei einer guten Freundin."

„Und wie heißt die?" fragte Olga hartnäckig weiter.

Frau Markoff stockte einen Augenblick mit der Antwort. „Na, was kann Sie das kümmern, liebes Fräulein?"

„Ich möchte es aber gern wissen," drängte das junge Mädchen.

„Nun, bei Frau Rackwitz," sagte die Kassubin kurz und durch den Wiedereintritt der Tante hatte das Gespräch der Beiden ein Ende. Während Frau Markoff noch länger blieb, um sich angelegentlich mit ihrer „lieben Freundin" zu unterhalten, schlüpfte Olga unter irgend einem Vorwande hinaus und eilte auf der Stelle in das Nachbardorf, um Frau Marie Rackwitz aufzusuchen. Vorsichtig wußte sie die Alte auszuforschen und sie erfuhr von ihr, daß die Markoff sie vor einigen Monaten wohl besucht, daß diese aber sich auf den Heimweg gemacht habe, denn ihr Alter und ihr Sohn hätten noch denselben Abend in Geschäften verreisen wollen und sie habe deshalb früh nach Hause gemußt. Frau Rackwitz wußte freilich nicht mehr den Tag anzugeben, nur so viel, daß die Markoff sie nur dies eine Mal seit langer Zeit aufgesucht habe. Warum wollte die Kassubin erst in der Mitternachtsstunde zurückgekehrt sein, wenn sie zu Hause weit früher nöthig war und sich schon um 9 Uhr auf den Heimweg gemacht hatte. Bis Cernikau war es nur eine halbe Stunde, wo hatte sie denn die übrige Zeit zugebracht? Ach, Olga gewann immer mehr die Ueberzeugung, die sie schon lange gehegt, daß die Kassubin schändlich gelogen und wissentlich falsch geschworen habe, um den glücklichen Nebenbuhler ihres Sohnes vollends zu verderben und zu beseitigen. Und warum waren die Markoffs gerade in jener Nacht zu einer Geschäftsreise aufgebrochen? — Alexander hatte sich gerühmt, daß sie es nicht mehr so nöthig hätten und er sich nicht wegen ein paar Tholern die Nacht um die Ohren schlagen möge, und sein Vater sei noch bequemer geworden, als er selbst. — Ein Gedanke blitzte plötzlich durch Olgas Hirn; sie wußte selbst nicht, wie er ihr gekommen. Wenn nun die beiden Markoffs selbst den Raub verübt hätten, nur um die That auf Johannes und seinen Vater zu bringen?! — Die Personbeschreibung paßte auf die Beiden eben so gut, ja, Olga erinnerte sich von der Gerichtsverhandlung her, daß Frau Tuchert angegeben, der ältere der beiden Räuber sei ihr etwas stärker vorgekommen, als Pawlowski, und dies stimmte weit besser auf den alten Markoff, der ebenfalls noch immer gebrochen deutsch sprach, während seinem Sohne deutsch ganz geläufig war.

Das junge Mädchen behielt vorläufig ihren Verdacht ganz für sich; aber sie änderte plötzlich ihr Benehmen gegen Frau Markoff. Olga zeigte sich gegen die Mutter Alexanders weit freundlicher und ließ nicht undeutlich hindurchblicken, daß sie jetzt doch nicht abgeneigt sein werde, den so schnöde zurückgewiesenen Anbeter nunmehr zu erhören. Und Alexander fand sich getreulich bald wieder ein bei Willmanns und schmeichelte sich mit der Hoffnung, endlich an sein Ziel zu gelangen, er überhäufte sogar die Geliebte mit allerhand Geschenken und sie nahm dieselben, wenn auch zögernd, an.

Welche Ueberwindung ihr auch dies Spiel kostete, sie mußte es durchführen, denn sie trug sich heimlich mit der Hoffnung, dem Burschen irgend ein Wort zu entlocken, das ihre Vermuthung bestätigte und ihn verrieth; aber der schlaue Mensch war auf seiner Hut: sobald sie das Gespräch auf die Ereignisse jener Nacht zu bringen und ihn vorsichtig auszuhorchen suchte, wurde er plötzlich schweigsam und zurückhaltend, trotzdem er ihr sonst mit geläufiger Zunge sein ganzes Herz offen legen wollte.

Olga verzweifelte schon an dem Erfolge ihrer Bemühungen, da lief eines Tages die überraschende Nachricht durch das Dorf und setzte Alle in grenzenloses Erstaunen, daß der alte Markoff und sein Sohn verhaftet worden, weil sie in den Verdacht gerathen, den Raub bei Tucherts verübt zu haben. War dies möglich? Gab es noch eine himmlische Gerechtigkeit, die endlich die wahren Verbrecher erreichte und die Unschuldigen erlöste?! — Olga hätte laut auffjauchzen und in die Kniee sinken mögen, um Gott für seinen unerwarteten Beistand zu danken. Wie war das aber alles gekommen? — Anfangs schwirrten nur dunkle Gerüchte umher, bis endlich die volle Wahrheit bekannt wurde. Der junge Markoff hatte in der Nachbarstadt einen Goldschmuck gekauft und zwei Segensthaler des Mannsfelder Bergbaues dabei in Zahlung gegeben. Der Zufall wollte es, daß ein Thaler davon in die Hände des alten Tuchert kam; der Mann hatte mit seinem Schatz so viel geliebäugelt! er erkannte den Thaler sofort wieder an der Jahreszahl und einem eingeritzten Strich unter dem Worte: „Segen" und er machte bei der Polizei Anzeige. In aller Stille wurde von der Behörde weiter geforscht und es gelang genau festzustellen, daß der junge Markoff den Thaler bei dem Goldschmied in Zahlung gegeben habe. Bei seiner Vernehmung verwickelte sich der Bursche in Widersprüche; zuletzt gestand er, daß er heimlich seinem Vater dies Geld entwendet habe, der sei so geizig und möge nicht mit einem Pfennig herausrücken. Eine vorgenommene Haussuchung bei Markoffs brachte die den Tuchert'schen Eheleuten geraubte Summe zu Tage, es fehlte nur das Geld, das Alexander heimlich davon genommen hatte, um dem leidenschaftlich geliebten Mädchen Geschenke zu machen und dadurch vollends ihre Gunst zu gewinnen und so hatte Olga wenn auch indirect, endlich dazu beigetragen, den Geliebten zu retten und seine Unschuld an das Licht zu bringen.

Der alte Tuchert erklärte mit großer Bestimmtheit, als ihm die beiden Angeklagten gegenüber gestellt wurden, indem er auf den Vater wies: „Ja das ist der Mann mit der Pistole, so stark und groß war er und ich habe ja schon damals gesagt, daß mir der alte Pawlowski schwächer vorgekommen ist. Auch Frau Tuchert gab hinsichtlich des Sohnes dieselbe Erklärung ab und ihr Irrthum war noch entschuldbarer, denn die beiden jungen Männer hatten in ihren Gestalten viel Aehnlichkeit miteinander.

Alexander legte ein offenes Bekenntniß ab, es war die Mutter gewesen, die den höllischen Plan gefaßt, die Tuchert's zu berauben und dann den Verdacht auf die Pawlowski's zu werfen: war sie doch überzeugt, daß Niemand bei dieser That an sie und die Ihrigen denken würde. Wohl leugneten die Eltern Alexanders hartnäckig, aber ihre Schuld lag klar am Tage und nach dem Geständniß ihres Sohnes mußten sie selbst ihre Sache für verloren geben, denn sie wagten sich nicht zu vertheidigen, sondern verharrten in einem dumpfen, finstren Schweigen. Sie wurden alle Drei, die Frau wegen wissentlichen Meineides und Anstiftung zu dem Raube, zu mehrjährigem Zuchthause verurtheilt.

Das Schicksal der armen Pawlowski's erregte allgemeine Theilnahme; sie hatten länger als ein Jahr in Untersuchungshaft geschmachtet und bereits mehrere Monate in der Strafanstalt. Auch Frau Willmann wurde dadurch gerührt; sie gab ihren Widerstand gegen die Verbindung Johannes, mit ihrer Nichte auf und Beide wurden ein glückliches Paar. Der junge Mann erhielt Anstellung bei einem reichen Gutsbesitzer als Verwalter, dessen volles Vertrauen er sich durch seinen Fleiß und seine Tüchtigkeit zu erwerben wußte. Nach einigen Jahren gelang es ihm mit seinen Ersparnissen, sehr billig ein kleines Besitzthum zu kaufen und er lebte mit den Seinigen im eigenen Heim zufrieden und glücklich. Der alte Pawlowski wurde von ihnen aufgenommen und er hatte bei seinen Kindern gute Tage. Durch die lange, schwere Prüfungszeit war auch mit ihm eine Veränderung vorgegangen: er gewann zwar bald seinen gutmüthigen Frohsinn wieder, aber er trank niemals mehr über den Durst. Auch zu dem harmlosen „Schwarzen Peter", bei dem er früher so gern mitgespielt, konnte ihn Niemand mehr bewegen, denn er sagte dann halb im Scherz, halb im Ernst: „Ich will mich nicht mehr anschwärzen lassen."

Ende.

Vermischtes.

* Das Schuldenmachen der Offiziere wird in der österreichischen Armee sehr streng geahndet und mancher der Herren muß oft lange unfreiwillig das Zimmer hüten, weil der gestrenge Oberst von irgend einem Manichäer eine Klage erhalten hat. Ein Agramer Blatt erzählt nun folgende ergötzliche Geschichte: In einem Regimente — das jedoch nicht in Agram garnisonirt — diente ein junger lustiger, immer zu Streichen aufgelegter Lieutenant, der von einem Geldgeber, dem er 100 Gulden schuldete, verklagt worden war. Der Oberst des Regiments war in Bezug auf Schulden äußerst streng, und dem Lieutenant, der für 11 Uhr zum Regimentsrapport bestimmt worden war, blühten sicher 30 Tage Zimmerarrest, wenn er bis dahin die Sache nicht ordnete. Nach Hause zu schreiben war schon zu spät, im Ort war kein Geld aufzutreiben, was thun? — Um halb 11 Uhr klopft es an der Kanzlei des Obersten. Auf sein „Herein!" tritt der Lieutenant ein. „Herr Oberst, ich bitte gehorsamst, darf ich mit dem Herrn Obersten einige Worte privat sprechen?" — „Bitte," entgegnete der Gestrenge. — „Ich bin von meinem Geldgeber verklagt worden und bin um 11 Uhr zum Regimentsrapport bestimmt. Wenn ich die Sache bis dahin nicht ordne, dann sperrt mich der Herr Regimentskommandant in einer halben Stunde ganz sicher ein. Ich bitte daher den Herrn Obersten, mir 100 Gulden zu leihen." Ganz perplex sah der Oberst den Lieutenant an, der mit dem unschuldigsten Gesichte von der Welt vor ihm stand. Endlich griff der Gestrenge in die Geldtasche und gab dem Lieutenant die gewünschte Summe. Nach einer halben Stunde stand der Lieutenant mit der Quittung vor dem Regimentskommandeur, der große Mühe hatte, während des Rapports ernst zu bleiben.

* Belohnte Droschkenkutscher. Berlin, 16 April. Am Dienstag Nachmittag fuhr ein Kutscher Lehmann einen Herrn vom Böhmischen Brauhause nach der Reichsbank. Nachdem er den Fahrgast abgesetzt hatte, bemerkte er auf der Rückfahrt, daß im Coupé sechs Säcke mit Goldstücken und ferner eine Tasche mit Papiergeld liegen geblieben waren. Augenblicklich kehrte der Kutscher wieder nach der Reichsbank zurück, damit der Eigenthümer bald wieder in den Besitz des Geldes komme. Der Kutscher traf denn auch noch den Fahrgast an und dieser, hocherfreut, das Vermögen wieder im Besitze zu haben, gab dem Droschkenkutscher eine Belohnung von baaren fünfunddreißig Reichspfennigen. Besser belohnt wurde die Ehrlichkeit des Droschkenkutschers Walthau, der bei einem Fuhrherrn in der Greifswalder Straße angestellt ist. Er fuhr gestern Vormittag einen Herrn nach einem Bankhause in der Behrenstraße. Als er auf seinem Standplatze bald darauf die Droschke durchsah, fand er eine Brieftasche mit zehntausend Mark in Banknoten. Der Kutscher ermittelte den Eigenthümer aus Papieren, die sich in der Tasche befanden, und brachte ihm den Fund zurück. Der erfreute Herr, ein Kaufmann in der Kaiser-Wilhelm-Straße, überreichte dem Kutscher eine Belohnung von hundert Mark.

* Das Duell verspottet S. Frank in der Münchener Wochenschrift „Jugend" durch den nachstehenden Heldengesang:

„Mein Herr, Sie haben mich fixirt,
D'rob fühle ich mich insultirt.
Hier meine Karte!" — „Acceptirt." —
Man einigt sich, 's wird duellirt;
Sucht jemand aus, der sekundirt
Und 's ganze Schauspiel inscenirt. —
Pistolen werden inspizirt
Und der Paukant noch instruirt
Und auch im Schießen exerzirt,
Damit er nicht den Kopf verliert,
Der Arzt rechtzeitig avisirt;
Vorsichtig Jeder noch testirt,
(Man kann nicht wissen, was passirt!)
Stumm wird der Kampfplatz salutirt,
Versöhnungsdusel simulirt,
Distanze und Waffen kontrollirt,
Eins, Zwei und — los dann kommandirt.
Der Eine wankt, ist leicht blessirt,
Und, wie der Arzt gleich konstatirt,
Der Kampf muß werden jetzt sistirt.
Niemand ist deshalb indignirt,
Man reicht die Hand sich dann blasirt,
Und thut, als wär nichts arrivirt;
Wenn der Verletzte bandagirt,
Freundschaftlich heim wird eskortirt,
Fühlt man sich rehabilitirt,
Wird von der Welt als Held fetirt. —

* Theurer Spaß. Vor dem Landgerichte in Koblenz hat dieser Tage ein interessanter Prozeß seinen Abschluß gefunden. Vor 1½ Jahren ließen sich vier Herren aus Cochem bei der Kirmeß in Bullay (Mosel) mit dem Besitzer eines am Ufer der Mosel haltenden Fuhrwerks in Disput über das Gewicht eines Wagens mitsammt dem Pferde ein und machten sich schließlich anheischig, dem Bauer Pferd und Wagen für 50 Pfg. per Pfund abzunehmen. Der Fuhrmann willigte ein, der Wagen wurde auf der Waage der Station abgewogen und ergab

lich, des Gewichtes des Pferdes das Sümmchen von 1500 Mark. Nun erklärten die vier Herren den Handel für Scherz, begangen in nicht mehr ganz nüchternem Zustande; indessen ließ sich der Fuhrmann nicht darauf ein, übergab vielmehr Wagen und Pferd einem Spediteur und klagte gegen diese vier Herren. Er gewann in allen Instanzen und erhielt dieser Tage nach definitivem Urtheile sein Geld. Die Kosten dieses Prozesses betragen ebenfalls 1500 Mk., sodaß das Fuhrwerk, das unter Brüdern 3—400 Mk. werth ist, den vier Spaßmachern ziemlich theuer zu stehen kommt.

* Reichenbach o. d. Eule. Einen Akt abscheulichster Rohheit begingen am Freitag zwei 14jährige Fabrikarbeiter in Langenbielau. Es gelang ihnen, ein Stück giftigen Farbestoff aus der Fabrik, in der sie beschäftigt waren, fortzuschmuggeln und nun forderten sie einen 12jähriger Knaben, der ihnen begegnete, auf, das Gift zu essen. Als er sich weigerte, drohten sie ihn zu schlagen, dagegen versprachen sie, wenn er das Stück esse, ihm 5 Pf. zu geben. Hierdurch ließ sich der Knabe bewegen, den Giftstoff zu verzehren, doch schon auf dem Wege nach Hause trat Erbrechen ein und obgleich bald ärztliche Hilfe eintrat, mußte er nach stundenlangen, schweren Leiden seinen Geist aufgeben. Der Fall ist um so bedauerlicher, als der Vater des Vergifteten, auch ein Fabrikarbeiter, von seinen vier Kindern schon eins durch Ertrinken, ein anderes durch Ueberfahren verloren hat. Die Burschen, welche das Verbrechen verübt, sind ermittelt.

* Von der Erde verschlungen. Im stark bewohnten Arbeiterviertel auf der Place de Jeu de Balle in Brüssel schritt der Trödler Dollo, eine Karre vor sich herschiebend; neben ihm ging seine greise Mutter. Plötzlich that sich die Erde auf: Dollo und die Karre versanken; ein Vorübergehender zog die alte Frau vor dem Abgrunde zurück. Sofort wurde Lärm geschlagen, das Rettungswerk begann. Man stieß auf ein 8 m tiefes, 4 m breites Wasserreservoir, das eine Fabrik vor 40 Jahren dort angelegt hatte. Nachmittags gegen 3 Uhr fand man die Leiche Dollos, der sofort durch die Erdmassen getödtet worden war.

* Die letzte Probefahrt des Ballons für die Andreesche Nordpolexpedition, welcher, wie gemeldet, in Paris angefertigt wurde, fand jetzt statt. An der Fahrt nahmen der schwedische Luftschiffer Strindberg und der Journalist de Fonvielle theil. Es wurde da ein sehr bedeutender Fortschritt zum ersten Male festgestellt, ob mit Hilfe eines Schlepptaus, das den Lauf des Ballons verzögert, und eines nach der Windrichtung möglich wäre. Dieses Experiment ist geglückt, und somit ist das Problem der theilweisen Lenkbarkeit der Luftballons seiner Lösung näher gebracht worden.

* Militärmusik in Ostafrika. In der „Deutschen Militärmusikerzeitung" wird eine Anregung gemacht, die wohl nicht auf ungünstigen Boden fallen dürfte. Das Blatt macht nämlich den Vorschlag, der ostafrikanischen Schutztruppe ein Musikkorps zuzutheilen als Bildungsmittel für die Eingeborenen — bei der Landesbevölkerung, heißt es in dem Artikel, würde schon eine einfache Jägerbataillonsmusik den höchsten Grad von Entzücken wegen — als Schrecken des Feindes, wenn es gelte, in den Kampf zu ziehen, und zuletzt auch zur Unterhaltung unserer braven Offiziere, Beamten und Soldaten.

erzeugt mit wenig Bürstenstrichen einen **prachtvollen, tiefschwarzen bleibenden** Glanz, **schmeidigt das Leder**, verbraucht sich **sehr sparsam** und ist thatsächlich **besser** und **billiger** als die sogenannte beste Wichse der Welt. Nur in **roten** Dosen à 10 und 20 Pfg. echt bei: **Paul Kletzsch**, Wilsdruff.

Aprilwetter.

Die Sonne war mit ihren Strahlen
Freigebig schon im Februar,
Dann kam im März der Lenz geschritten,
Bevor man sein gewärtig war.
Allein es ist ihm nicht zu trauen,
Wie man vor Kurzem erst gesah'n,
Denn der April mit seinen Launen
Scheint in des Winters Sold zu steh'n.
Da gilt es, praktisch sich zu kleiden,
Zu trotzen gilt es dem April,
D'rum mög' zur „Goldnen Eins" schnell eilen,
Wer keinen Schnupfen kriegen will.

Frühjahrssaison 1896:

Herren-Paletots Mk. 7½, 9, 12, 15 19, 22 24, 28 30.
Herren-Mäntel Mk. 7½, 9, 10, 12, 14, 16 18, 22, 24.
Herren-Anzüge Mk. 6¾, 8, 10, 12, 16, 18 23, 26, 30.
Burschen-Anzüge Mk. 4½, 6, 8, 10, 11, 12½, 14, 17, 21.
Einzelne Jackets Mk. 4, 5½, 7, 9, 11, 12¾, 15, 17, 20.
Einzelne Hosen Mk. 1½, 2, 2¾, 4, 5½, 6¾, 8½, 10, 14.
Knaben-Anzüge Mk. 1¾, 2¾, 4, 5½, 6¾, 7½, 8½, 9¼, 10.

Größte, billigste und reellste Einkaufsquelle.

Goldne 1,

Inhaber: **G. Simon.**
Dresden, Schlossstrasse 1. I. II. u. III. Etg.
Einziges Geschäft am hiesigen Platze, welches zu solch billigen Preisen verkauft!
Vorsicht vor Nachahmungen!

Elfenbein-Seife,
Elfenbein-Seifenpulver

sind die besten **Reinigungsmittel** für die **Wäsche** und für den **Hausbedarf**. Man achte auf Schutzmarke **„Elefant"**.
Günther & Haussner, Chemnitz-Kappel, alleinige Fabrikanten.
In Wilsdruff bei: **Otto Fünfstück, Paul Kletzsch, Hugo Plattner, Hermann Streubel, Rudolf Schmidt, Anton Wendisch.**

Die richtige Zubereitung

ist sehr wesentlich, wenn man einen

guten Kaffee

erhalten will. Es empfiehlt sich, als Zusatzmittel Surrogate zu wählen, welche nicht lediglich zum Färben, sondern zur Geschmacksverbesserung des Bohnenkaffee's dienen. Dieser Forderung entspricht der nach patentirtem Verfahren hergestellte Kathreiner's Malzkaffee. Derselbe ist aus gehaltreichem, fein geröstetem, Malze bereitet, das mit Extrakten aus dem Fleische der Kaffeefrucht imprägnirt wird. Dadurch erhält das Produkt einen so feinen kaffeeähnlichen Geruch und Geschmack, daß es auch **unvermischt** für sich allein getrunken werden kann, während Kathreiner's Malzkaffee, dem Bohnenkaffee beigemengt, diesen bekömmlicher und im Geschmacke voller und angenehmer macht. —

Kathreiner's Malzkaffee kommt zum Schutze gegen Fälschungen und um sein Aroma zu konserviren, niemals lose oder gemahlen, sondern nur in ganzen Körnern und nur in plombirten Packeten in den Handel.

Man hüte sich vor minderwerthigen Nachahmungen und achte genau auf die Schutzmarke und die Firma Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken, München.

Man hüte sich vor minderwerthigen Nachahmungen und achte genau auf die Schutzmarke und die Firma Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken, München.

Für die Wäsche

ist's ein Vortheil, **ungefüllte, reelle Seife** zu verwenden.

Döbelner
Terpentin-Schmierseife

ist als **garantirt reines, unverfälschtes Fabrikat** seit Jahren bekannt. Man verlange ausdrücklich **Döbelner.**

Zu haben bei: **Anton Wendisch, Otto Fünfstück, Herm. Streubel, Hugo Plattner.**

Dr. Zeitlers Seife

Deutsch. Reichs-Patent — gesetzl. reg. Schutzmarke

ist das beste für Wäsche und sonstigen Hausgebrauch; vereinigt höchste Waschkraft mit grösster Milde; liefert blendend weisse, geruchlose Wäsche, eignet sich namentlich für Wollstoffe vorzüglich; ist ausgezeichnet als Hand- und Badeseife für Gross und Klein.

Niemand wird einen Versuch bereuen.

En gros zu beziehen durch
Georg Schicht in **Aussig** a. Elbe.
In Wilsdruff zu haben bei
Herrn **Paul Kletzsch.**

Hunderttausende werden weggeworfen

durch unzweckmäßige Abfassung von Annoncen und durch Benutzung ungeeigneter Zeitungen. Ein Inserat muß nicht allein sachverständig abgefaßt sein, sondern es ist auch der Leserkreis der Zeitungen in Betracht zu ziehen. Auf dem weiten Felde des Zeitungswesens wird sich der Laie nicht leicht orientiren und deshalb eines **erfahrenen und zuverlässigen Rathgebers** bedürfen, um sein Geld nutzbringend anzulegen und mit einiger Sicherheit Erfolge zu erzielen. Ein berufener Führer ist die älteste Annoncen-Expedition Haasenstein & Vogler, A. G., Dresden, Wilsdrufferstr. 6, 1. Durch 40jährige Praxis, welche zu dem intimsten Verbindungen mit allen Organen der Zeitungspresse des In- und Auslandes geführt hat, ist sie mit ihren zahlreichen Zweighäusern und Agenturen vorzugsweise in der Lage, dem inserirenden Publikum sich in jeder Weise nützlich zu machen. Alle Aufträge werden prompt und billigst ausgeführt, da nur die Originalzeilenpreise der Zeitungen berechnet werden, und kommen auf diese Preise bei belangreicheren Aufträgen noch die höchsten Rabatte in Abrechnung. Man versäume deshalb nicht, sich bei obiger Firma vor Vergebung eines Annoncenauftrags erst genau zu informiren.

Wer hustet nehme die rühmlichst bewährten und stets zuverlässigen
KAISER'S Brust-Caramellen
(wohlschmeckende Bonbons)
Helfen sicher bei **Husten, Heiserkeit, Brust-Katarrh & Verschleimung.**
Durch **zahlreiche Atteste** als einzig bestes und billigstes anerkannt.
In Pak. à 25 Pfg. erhältlich bei **Löwen-Apotheke Wilsdruff.**

Walsgott's geklärter
Citronensaft
anerkannt **bestes** und **wohlschmeckendstes** Fabrikat für **Speisen** und als **Erfrischungsmittel** empfiehlt Apotheker **Tzschaschel.**

Warum verschwendet man so viel Geld
für wirkungslose Insektenvertilgungsmittel?
Nur **Insektenfeind, gefüllt in Patentspritze** à 30 Pfg. ist ein **Radikal-Vertilgungsmittel** sämmtlicher Insekten, und erhält man dabei die Spritze vollständig gratis. Vorräthig bei **Paul Kletzsch.**

Die

Neuen Frühjahrs-Kleiderstoffe

sind in großen Sortimenten und wundervollen Effekten nunmehr vollständig eingetroffen und zum Verkauf gestellt.

Die Auswahl in

hochfeinen, einfachen und namentlich guten

Mittel-Genres

ist unübertroffen und dadurch jeder Geschmacksrichtung Rechnung getragen.

Glattfarbige und gemusterte Mohairs
100 Ctm., Meter 1.30, 1.50, 1.65, 2.00—2.50 Mk.

Gestreift Alpacca-Mohair
100—120 Ctm., Meter 1.65, 2.00, 2.50—4.00 Mk.

Panama-Alpacca-Mohair
glattfarbig, 115 Ctm., Meter 2.80, 3.60, 4.40 Mk.

Gemusterte Alpacca-Mohair
115 Ctm., Meter 3.30, 3.80 und 4.00 Mk.

Reinw. Alpacca, einfarbig und melirt,
in allen Nuancen, 100 Ctm., Meter 2.30, 2.50, 3.00 Mk.

Carrirt und gestreift Lenos
100 Ctm., Meter 1.65, 1.80, 2.00, 2.30 Mk.

Chiné-Alpacca-Leno
115 Ctm., Meter 2.80, 3.50, 3.75 Mk.

Alpacca-Leno, gestreift und melirt,
115 Ctm., Meter 2.80, 3.60 Mk.

Fantasie Crêpon-Gewebe
in herrlichen Farbenstellen, 100 Ctm., 1.20 bis 2.20 Mk.

Crêpon Jaquards in feinen Melangen
100 Ctm., Meter 1.90. 2.50, 2.80 Mk.

Crêpon-Stoffe, in reiz. Farbenstellungen
100 Ctm., 1.80, 2.00, 2.20, 2.40 Mk.

Halbseidene Stoffe, schmalgestreift
und **façonnirt, für Blousen,**
100/115 Ctm., Meter 1.45, 1.80, 2.00, 2.20, 2.50—3.75 Mk.

Halbseidene Popeline-Schotten
für **Blousen** und **Mädchenkleider.**
100 Ctm., Mtr. 1.60, 1.80, 2.00, 2.20 Mk.

Neue Plaid-Schotten
halb- und reinwoll., 95/100 Ctm., Meter 75, 90, 100—180 Pfg.

Carrirte Stoffe in allen Webarten
und **Farbenstellungen,** 100/115 Ctm., Meter 1.60, 1.90—3.75 Mk.

Reinwoll. Kammgarn-Caros
115 Ctm., Meter 2.20, 2.50, 2.80 Mk.

Crêpe changeant
115 Ctm., Meter 2.50, 2.80, 3.20 Mk.

Popeline changean
100/120 Ctm., Meter 2.50, 3.20, 3.75 Mk.

Reinwoll. Bengaline jaspé
100 Ctm., Meter 2.30 und 2.80 Mk.

Halbwoll. Neige u. Noppenstoffe
in großen Sortimenten, 95/100 Ctm., Meter 70, 75, 90—120 Pf.

Reinwollene Coeper-Beige
95/100 Ctm., Meter 1.20, 1.60 Mk.

Reinwollene Beige Caros
100 Ctm., Meter 1.60, 1.70, 1.90 Mk.

Crêpe, Satin u. Panama-Beige
100/115 Ctm., Meter 1.40, 1.60, 2.25, 3.00 Mk.

Reinwoll Loden, carrirt u. melirt,
90/115 u. 120 Ctm., Meter von 1.20—2.20 Mk.

Reinwoll. Batist chiné
100 Ctm., Meter 1.65 Mk.

Reinwoll. Cranit-Cheviot
100/115 Ctm., Meter 2.00, 2.20, 2.50 Mk.

Stückfarbige Stoffe:

Reinw. Cheviot, Diagonal, Croisé, Crêpe-Cheviot, Crêpe-Mohair, Mohair-Jacquard, Crêpon rayé, Mohair-Crêpe, Rips, Viole-Cheviot, Grenadine rayé, Grenadine-Cheviot etc.

in allen neuen und neuesten Farben und Preislagen.

Die Preise sind unerreicht billig und nur durch den großen Umsatz und direkten Bezug ermöglicht.

Muster bereitwilligst und franko. — Versandt von 15 Mk. an postfrei.

Robert Bernhardt,

Manufaktur- und Modewaaren-Haus,

Dresden, Freibergerplatz 20.

Unterhaltungsblatt

für

Jedermann aus dem Volke.

Beilage
zum Wochenblatt für Wilsdruff.

Nr. 17. Wilsdruff. 1896.

Nachdruck verboten.

Nicolaus Erichsen's Töchter.

Roman von B. Riedel-Ahrens.

(Fortsetzung).

Sie wollte nicht an ihn denken und schalt sich selbst schwach und kleinlich, und mit den rollenden Wogen, mit dem im Nebel verschwindenden Fischerbarken zerfloß dann wohl sein Bild, aber die heiße Sehnsucht blieb und entfesselte von neuem den betäubenden Kampf zwischen Liebe und Pflicht.

Regungslos starrt sie auf die wogende See; vier Wochen sind vergangen, seit sie zum letztenmal hier mit Albrecht von Ravens gesprochen; ob sie auch heute noch, wo der zehrende Gram begonnen, die Kraft zu lähmen, standhaft genug sein würde, ihm Nein zu sagen?

Unzählige Male hatte sie gewünscht, er möchte kommen, um in derselben Minute den Wunsch energisch zu verdammen; unzählige Male hat sie ihn im Geiste dort auf dem Hauptweg an der Biegung erscheinen sehen; darum ist Rahel auch nicht erstaunt, als jetzt in Wirklichkeit geschieht, was sie so oft allein durchlebt — Baron Albrecht kam vorüber und nähertte sich ihr.

Schweigend, ihre Hand in der seinen, standen sie sekundenlang Auge in Auge; dann weckt seine Stimme sie aus der Traumverlorenheit, in die seine Gegenwart sie versinken ließ.

„So geht es nicht länger, Rahel, — wir gehen beide daran zu Grunde. Du verleugnest das Heiligste in Dir — des Weibes reine Liebe zum Manne, das darf niemand, selbst ein Vater nicht verlangen — er müßte denn von unerbittlicher Grausamkeit sein."

„Mein Vater ist gut und liebevoll; unerbittlich sind Sie, Herr Baron, mir diese Begegnung nicht zu ersparen," äußerte Rahel abgewandt.

„Weil ich sie Dir nicht ersparen kann, und Du in blinder Voreingenommenheit für Deinen Vater ein Opfer forderst, das ich um meinet- und Deiner selbst willen nicht annehmen darf. Ich hätte solchen ertötenden Eigensinn in Dir nicht vermutet, Rahel, Deine Schwester war stärker als Du."

Rahel schloß die Augen wie vor einem Abgrund — mit unsichtbaren Armen zog es sie gewaltsam an die Brust des Mannes; sie widerstand.

„Leonore handelte nach ihrem Herzen, ich nach dem meinen; es ist nicht Eigensinn, was mich bewegt, es ist das unsägliche Mitleid, denn ich allein bin es, die noch ein Lächeln auf seine Lippen ruft; dem Starken wird viel zugemutet, darum muß ich auch viel für meinen Vater opfern."

„Du irrst Dich, er würde es nicht annehmen, wenn er mich kennen lernte, und Du vergißt, daß der Mensch auch Pflichten hat gegen sich selbst, wie Deine Liebe sie Dir auferlegt gegen mich. Du hast den schlafenden Mannesmut, die erstarrte Lebensfreudigkeit in mir geweckt, Du hast mich dem besseren Dasein zurückgegeben, doch, nachdem ich Deiner würdig geworden, strebe ich auch unentwegt nach Deinem Besitz, Du reines, unschuldsvolles, heldenstarkes Weib!"

An seiner Wimper schimmerte es feucht, als er voll überwallender Bewegung in ihr ernstes Antlitz sah.

„Verzeihen Sie mir den Schmerz, der durch mich über Sie gekommen ist, Herr Baron," hauchte Rahel tonlos, mit einem Gefühl, als zückte sie den Dolch gegen die eigene Brust, „aber das Bewußtsein, daß wir ihn gemeinschaftlich tragen, muß Sie dahin gelangen lassen, mir zu entsagen, wie es nicht anders sein darf."

„Rahel, ist das Dein letztes Wort?"

„Ja."

„Ich weiß, daß Du es hältst, aber Du weißt nicht, was Du thust," rief er in schneidendem Weh. „Du tötest mit kühner Hand den schönen Gott in Deiner Seele, das, was dem Weibe erst die höchste Glorie verleiht, die Liebe. — Dein Blick ist umnachtet, und darum werde ich jetzt handeln, Rahel. Frage nicht — ich bin entschlossen; ich will nicht den Tod aus Deiner Hand empfangen, die lebenspendend das Herrlichste zu geben vermag, was der Mensch an irdischer Seligkeit und Vollkommenheit zu ahnen wagt."

Mehr und mehr versank das trübe Tageslicht, weitgreifende Schatten lagerten sich über Heide und Wald, die lange nordische Dämmerstunde, in der es weder Nacht noch Tag ist, begann; schwermutsvolle Stunden, geschaffen zur Einkehr in sich selbst, ein Bild voll ernster Poesie, das eine fremdartige, klagende Melodie oftmals in der gedankendunkeln Seele auftaucht.

„Auf Wiedersehen als meine Braut, Rahel, oder niemals!"

„Was wollen Sie beginnen — ich muß es erfahren!

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

Herr Baron — begehen Sie um Gotteswillen keine Thorheit, die uns nur noch nachhaltiger trennen würde."

„Noch einmal: frage nicht; auf Wiedersehen, morgen oder niemals."

Damit war er gegangen.

* * *

Zum zweitenmal in diesem Jahre stand am nächsten Tage um die Mittagsstunde ein Sohn des einzigen Mannes, den er gehaßt, und dessen Frevelthat bis heute ungesühnt geblieben, vor Nicolaus Erichsen.

„Die Angelegenheit, welche mich zu Ihnen führt, lag mir schon lange am Herzen, Herr Pastor," begann Albrecht, nachdem die notwendigen Begrüßungsformeln ausgetauscht waren, in jenem herzlichen, aus der Seele kommenden Ton, der die Unterstellung vor dem Angeredeten andeutete, welche ebenfalls aus seiner Haltung dem Stand und Alter des Geistlichen gegenüber sprach. Er saß auf demselben Platze, wo damals sein Bruder Eugen gesessen hatte, aber der offene, edlere Ausdruck in den sympathischen Zügen Albrechts, die Ruhe seines vornehmen Auftretens besänftigten in dem alten Herrn bald die Abneigung, welche Eugen durch sein Erscheinen nur gesteigert hatte.

„Sprechen Sie," äußerte er gelassen.

„Verzeihung," fuhr der junge Mann mit klopfendem Herzen fort, „wenn ich in diesem bewegtesten Augenblicke meines Lebens nicht die sorgfältig abgewogene Weltsprache zu reden vermag — ich komme vor allem in einer Sache des Herzens und Gewissens zu Ihnen; es treibt mich aus innerstem Gefühl heraus, offen gegen Sie zu sein."

Nicolaus Erichsen nickte — etwas verwundert, wo das hinaus wollte — zum Zeichen seiner Zustimmung mit dem Kopf.

„Ich weiß, Sie hegen ein kaum zu überwindendes Vorurteil gegen mich, und dieses Vorurteil ist nach dem, was Ihnen einst durch meinen unglücklichen Vater zugefügt worden, gerechtfertigt, denn der Sohn ist der Erbe seines Vaters, und wo es diesem nicht mehr vergönnt ist, die unselige That jäh auflodernder Leidenschaft zu sühnen, da erfordert es die Pflicht des Sohnes, die Buße der Schuld, so weit es möglich, auf sich zu nehmen."

Nicolaus Erichsen stützte das Haupt auf die Hand und antwortete auch jetzt noch nicht, er fand sich nicht sogleich zurecht in dem seltsamen Ton, den der Ravensburger da vor ihm anschlug, dann ließ er die leuchtenden Augen durchdringend auf ihm ruhen.

„Sie sind zu mir gekommen, Herr Baron v. Ravens, um die Schuld Ihres Vaters zu — sühnen?" wiederholte er langsam und deutlich, wie um sich zu vergewissern, ob er recht gehört.

„Ja, das bin ich, an der Stelle des Verewigten, und in der Gewißheit, in seinem Sinne und Geiste zu handeln, stehe ich hier vor Ihnen, sein Sohn und Erbe, und bitte, wenn es möglich sein sollte, ihm die That des Wahnsinns jener unseligen Stunde zu vergeben."

Bewegt von stürmischer Empfindung erhob sich der Geistliche, Albrecht folgte seinem Beispiel, Aug in Aug standen die Männer einander gegenüber. „Ein jeglicher ist verantwortlich für seine Thaten; was er gesäet hat, das wird er ernten, davon vermag ihn selbst die Gottheit nicht zu befreien, doch ich, der Diener Gottes und der Verkündiger seines Wortes, darf verzeihen, soweit das Recht der Verzeihung mir gegeben ist."

„Ich danke Ihnen, Sie haben eine schwere Last von mir genommen; seit ich durch Eugen von unseres Vaters Schuld erfuhr, habe ich kaum noch eine ruhige Stunde gehabt, wie ein Alpdruck lag es auf mir; ich weiß indessen auch, daß das bloße Wort, die einfache Bitte um Vergebung von meiner Seite viel zu billig wäre, daß es vielmehr vor allem auch der That bedarf. . ."

Nicolaus Erichsen unterbrach ihn mit einer abwehrenden Handbewegung und zum erstenmal sah Albrecht von Ravens den Schatten eines müden, doch liebenswürdigen Lächelns in seinem Angesicht.

„Sie haben das erlösende Wort gesprochen, das eine Wohlthat für uns beide war," äußerte er wärmer, „es sei Friede zwischen uns fortan; der That bedarf es nicht, wo der gute Wille bereits das Seinige ausreichend gethan."

Albrecht reichte ihm die Hand, welche der alte Herr mit kräftigem Druck umfaßt hielt; immer besser gefiel ihm dieser liebenswürdige Mann, dessen Art so wenig an die Ravensburger erinnerte.

„Das ist Sache des Gefühls," bemerkte Albrecht, dem jetzt vor dem schwierigeren Teil der Unterredung das Herz noch heftiger zu pochen begann, „mir scheint's, als wäre ich nicht imstande, die Schuld jemals zu sühnen, wenn ich Ihnen gegenüber nicht gleichsam mein ganzes Leben zum Pfande dafür einsetzte. Herr Pastor Erichsen," die Stimme versagte ihm fast, „ist Ihnen nicht irgend etwas — in dem Benehmen — Ihrer Tochter Rahel aufgefallen?"

Der Aeltere stutzte — was bedeutete denn das? „Aufgefallen in dem Wesen meiner Tochter — ich wüßte nicht."

„Erscheint sie Ihnen nicht verändert?" stieß Albrecht, seine Verwirrung beherrschend, hervor.

Nicolaus Erichsen, der diese Wendung des Gespräches wieder sehr sonderbar fand, dachte unwillkürlich nach, ja, Rahel war verändert — er hatte es an ihrem zerstreuten Blick, dem sinnenden Wesen und oft jähem Farbenwechsel der Wangen längst gemerkt.

„Allerdings hat Rahel viel von ihrer früheren Harmlosigkeit und Geistesfrische eingebüßt," sagte er befremdet, „doch der Grund davon ist mir vollständig unbekannt."

„Ich bin in der Lage, Ihnen den Grund zu nennen, Herr Pastor."

Als dieser hierauf den fragenden Blick erstaunt und zugleich mit einer Spur von Mißtrauen auf ihn richtete, fuhr Albrecht fort: „Ich liebe Ihre Tochter Rahel, und von dem Augenblicke an, da ich mir dieses Gefühls bewußt worden bin, habe ich es als erste und höchste Aufgabe betrachtet, ihr mein Leben zu weihen, und zwar mit der Treue und Ergebenheit eines Mannes, der weiß, welchen Reichtum er in einem Mädchen, wie es Ihre Tochter ist, erwirbt. Und Rahel — erwiedert diese Liebe doch mit unfaßbarer Standhaftigkeit weicht sie mir aus, verhindert jeden Versuch, mich ihr zu nähern; sie ist unerschütterlich entschlossen, gänzlich zu entsagen, gleichviel, ob sie sich selbst und mich dadurch dem traurigsten Schicksal preisgiebt."

Nun war es heraus, mit einem kühnen Anlauf hatte Albrecht das Geständnis von sich gewälzt; sollte er denn das Schrecklichste erfahren, mochte es so rasch wie möglich sein; doch Nicolaus Erichsen war nicht der Mann dazu, raschen, unbedachten Wortes — wieder folgte das für Albrechts sturmbewegtes Empfinden so qualvoll fürchterliche Schweigen.

Dem alten Herrn geschah es, daß er nicht sogleich Worte fand und unschlüssig vor dem Baron von Ravens stand; rätselhaftes Verhängnis! Auch seine Rahel war einem Ravensburger verfallen. Sollte das eine Heimsuchung sein, ein Fingerzeig des Höchsten, daß er zu lange den Groll gegen den Feind im Innern getragen und ihn selbst auf die im Grunde unschuldigen Söhne ausgedehnt? Zeigte hier die Gottheit den Weg, in der That die Schuld der Vergangenheit an seiner Familie zu sühnen? Und während er dann, die Arme über die Brust verschränkt, das Haupt gebeugt, im Zimmer auf und ab schritt, wie vergessen — aufgewühlt bis in die Tiefen der Seele, begann Albrecht von seinem Leben zu erzählen, von dem Eindruck, den Rahels Wesen und Erscheinung auf ihn hervorgebracht, von ihrer läuternden, veredelnden Beeinflussung, von seinen günstigen äußeren Verhältnissen, die es ihm erlaubten, ihr eine sorgenfreie, behagliche Existenz zu schaffen, und ihrer schönen Weiblichkeit, deren hehre Reinheit ihn mit ehrfurchtsvoller Andacht erfüllte, und Nicolaus Erichsen lauschte schweigend den Worten

Begeisterung, wie er sie noch nicht gehört und die das Vaterherz halb gegen seinen Willen wohlthuend berührten.

Er hielt inne und betrachtete den erregten jungen Mann, als suche er auf dem verborgensten Grund seines Innern zu lesen; und was er darauf in den offenen, ehrlichen Augen, die gerade und fest dem prüfenden Blick standhielten, las, das mochte wohl mehr noch fast als das Vorausgegangene die letzten Zweifel und Bedenken bannen.

„Warum weicht Rahel Ihnen aus, weshalb ist sie gewillt, zu entsagen?“

Er reichte dem Jüngeren nach langer Pause tiefbewegt die Hand.

„Sie wandten sich nicht umsonst an das Herz des Vaters, Albrecht von Ravens; ich habe heute nichts mehr gegen eine Verbindung mit einem Ravensburger einzuwenden. Die Vergangenheit ist für uns abgethan, möge eine lichtvollere Zukunft aus ihr erstehen! Sie sind mir willkommen als mein Sohn.“

Ohne eine weitere Bemerkung wandte er sich hierauf zu der Thür, die zum Wohnzimmer führte, und öffnete sie.

Von der Fahrt zurück. Nach dem Gemälde von B. Woltze.

„Aus Liebe zu Ihnen; die Ehrfurcht vor dem Schmerz des Vaters, der soviel durch meine Angehörigen gelitten, bestimmt sie, wortlos das schwere Kreuz des Opfers ihrer Liebe auf sich zu nehmen, und dieses Opfer, das mir unerhört schien, gab mir den Mut, vor Sie hinzutreten, um mich an das Herz des Vaters zu wenden. Er kann und wird nicht zugeben, daß sein Kind sich heimlich an einem Gram verzehre, der alle Lebensfreudigkeit ersterben läßt durch eine unnatürliche Entsagung.“

Nicolaus Erichsen griff an seine Stirn; das war es also, was die Wangen seiner Rahel bleich und mager gemacht, was den fremden Schmerzenszug um ihre Lippen geschaffen. Unaussprechliches rang in der Brust des starken Mannes.

„Rahel soll hereinkommen,“ äußerte er zu Fräulein Jutta, welche dort wartend, mit gefalteten Händen saß; sie kannte den Bruder zu genau, um nicht aus seiner Stimme die günstige Wendung der Dinge zu hören, und gehorchte, so rasch es ihre stattliche Körperfülle erlaubte, der gegebenen Weisung.

Rahel befand sich in Leonorens Zimmer, eine Beute der verschiedenartigsten Empfindungen. Er hatte es gegen ihren Willen gewagt — was würde das Resultat der bedeutungsvollen Unterredung zwischen den beiden Männern sein? Unwillen gegen Albrecht, Liebe, Mitleid, Stolz und Angst wechselten in wirrem Durcheinander.

„Kind, Dein Vater wünscht mit Dir zu sprechen.“

„Ist — — er noch da?“

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

„Ja — und Mut; ich denke, es wird alles gut.“

Rahel schwankte; die Stirn bedeckte sich mit kaltem Schweiß und schwer ward es ihr, die versagenden Füße vorwärts zu bewegen. Auf der Schwelle der offenen Thür blieb sie stehen, bleich wie der Tod, zitternd und vorwurfsvoll; dann sah sie wie durch einen Schleier das selig lächelnde Antlitz Albrechts — mit einem leisen Schrei stürzte sie an des Vaters Brust und brach in heftiges Weinen aus.

Beide Männer schwiegen, bis der Ausbruch ihres stürmischen Empfindens sich gelegt hatte; nur einmal fuhr Nicolaus Erichsen über die brennende Stirn des Mädchens, das in heiliger Scham das Gesicht vor ihm verbarg.

„Baron Albrecht von Ravens hat bei mir um Deine Hand geworben; willst Du ihn zum Manne nehmen, meine Tochter?“

Da neigte Rahel das Haupt ein wenig zurück und suchte die innersten Gedanken des geliebten Vaters in seinen Zügen zu lesen; sie sah ein schönes Lächeln, mild und liebevoll.

„Nur wenn Du mich ihm geben willst!“ antwortete sie, hingerissen von heiß aufwallender Kindesliebe und Bewunderung, aus dem bewegten Innern heraus.

„Steht es so mit Deinem Herzen? Und das alles hast Du verborgen vor mir getragen?“

Er küßte ihre Stirn und schob sie mit sanfter Gebärde von sich; auf seinen Augen schimmerte ein verräterischer Schleier und die Stimme hatte den gewohnten festen Klang verloren, als er sagte:

„Du hast nicht viel von der Gerechtigkeit Deines Vaters gehalten, als Du glaubtest, ich würde Dich einem Manne, wie diesem hier verweigern; wer so zu mir kommt, geht nicht unerhört von dannen. Nimm ihn getrost, er gehört zu uns und ist Deiner würdig.“

Dann wußte Rahel sekundenlang nicht mehr, was ihr geschah — sie lag plötzlich an Albrechts Brust, fest von seinen Armen umschlossen, und auf ihren Lippen glühte der erste reine Kuß. —

Als sie sich hierauf endlich dem Vater wieder zuneigte, um an Albrechts Hand den Segen von ihm zu erbitten, legte er die Rechte auf ihren Scheitel und äußerte innig:

„Rahel, meine Tochter, nach dem Tadel auch noch ein Wort an Dein Herz; ich stehe beschämt vor Dir, ich glaubte das Weib zu kennen, ich wußte, daß seine reiche und dem Manne geistig vollkommen ebenbürtige Beanlagung, wenn naturgemäß und verständnisvoll entwickelt, zu den herrlichsten und kühnsten Hoffnungen berechtigt, aber ich ahnte doch nicht diese Welt voll Liebe, Opfermut, Kraft und Größe, die sich im Herzen des echten Weibes geoffenbart. Ich erkenne Deinem Geschlecht die Palme zu, denn ihr besiegt uns durch die Liebe, das erhaltende, bewegende Gesetz im Weltall. — Du, das Weib, stehst dem Herrn der Schöpfung näher als der Mann.“

Berlin, den 6. Oktober.

Meine Rahel!

Wenn ich so oft schreiben wollte, wie meine Gedanken zu Dir eilen, dann würde bald in jeder Stunde ein Brief nach Haraldsholm wandern; nun aber muß ich mich bescheiden, und sollte es eigentlich noch viel mehr, denn ich merke wohl, daß in diesem weichlichen Schwelgen der Erinnerung eine Schwäche liegt, die überwunden werden sollte. Eugen ist verreist; wohin, davon habe ich keine Ahnung — vermute jedoch nach Hannover; es hat mit diesen Ausflügen, die er seit kurzer Zeit häufig unternimmt, etwas Besonderes auf sich — er verheimlicht mir den Zweck, doch fürchte ich verschiedenen Anzeichen nach, daß Eugen wieder anfängt, hoch zu spielen.

Weißt Du, was ich gelernt habe, Rahel? Alles Glück ist Schein; das Glück gehört uns nur, so lange es in unserer Einbildung lebte — in die Wirklichkeit getragen, ist es bereits entflohen; das wissen auch die Künstler, deshalb sind sie die Bevorzugten, das heißt, die wenigen mit Bewußtsein Glücklichen; denn die herrlichste Zuflucht aus den Drangsalen der ermüdenden Alltäglichkeit ist die allzeit verjüngende Beschäftigung mit den Werken der Phantasie.“

(Fortsetzung folgt.)

Humoristisches.

Der kleine Schlaumeier.

Max (zu seinem Brüderchen): „Wenn Du mir die Hälfte von den Bonbons giebst, Fritzchen, die Du bekommst, dann gehe ich mit Dir zum Großvater und sage ihm, daß heute Dein Geburtstag ist!“

An den Rechten gekommen. Oberstabsarzt M. betritt in Begleitung mehrerer junger Assistenzärzte das Militärlazaret. Im Saale, wo die Brustkranken liegen, bemerkt er: „Es ist mir oft aufgefallen, meine Herren, daß gerade Musiker, die Blasinstrumente spielen, ganz besonders für Brustkrankheiten inklinieren. Ich frage deshalb fast jeden derartigen Kranken, der mir vorgestellt wird: Sind Sie Musiker?“ — „Nicht wahr, „wendet er sich an einen Patienten in der Nähe, „Sie sind Musiker? Ich möchte darauf wetten!“ — „Zu Befehl, Herr Oberstabsarzt!“ — „Sie sehen, meine Herren, daß ich auch in diesem Falle recht hatte. Und welches Instrument spielen Sie?“ — „Die große Pauke, Herr Oberstabsarzt!“

Vierfilbige Scharade.

Im Graben ihr die erste seht,
Im Havelland die zweite steht.
Im Klotz, und zwar in seiner Mitte,
Entdeckt ihr sicher meine dritte.
Und doppelt wird im Pflasterstein
Die vierte stets zu finden sein.
Wenn ihr mich fragt, was ist das Ganze?
Ein Blatt in Deutschlands Ruhmeskranze.

Rexier-Bild.

Wo hat sich der Afrikaforscher versteckt?

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten.
Gesetz vom 11. April 1870.

Redaktion, Druck und Verlag von B. Angerstein, Wernigerode.

M. betritt in
ärlazaret. Im
s ist mir oft
Blasinstrumente
en. Ich frage
rgestellt wird:
an einen Pa-
arauf wetten!"
meine Herren,
es Instrument
arzt!"

ge?
ge.

ft?

boten.

igerobe.

Dr. Zeitler's Seife

mit nebiger Schutzmarke: hat eine unerreichte Waschkraft und Ausgiebigkeit.

Während gewöhnliche feste Kernseife in frischem Zustande circa 30 % Wasser enthält, sind in Dr. Zeitler's Seife davon nur ca. 12 % enthalten.

Während Kernseife nur in kochendem Wasser vollkommen, in lauem und kalten nur theilweise löslich ist, löst sich Dr. Zeitler's Seife selbst in kaltem Wasser vollkommen auf. Wegen dieser leichten Löslichkeit **erzielt man aber mit Dr. Zeitler's Seife viel reinere Wäsche**, weil die der Wäsche vor dem letzten Schweifen noch anhaltenden, mit Schmutz gemengten Seifentheile beim Schweifen leicht herausgehen, was bei unlöslicher Seife nicht der Fall ist, nicht der Fall sein kann.

Es ist dies neben der weit höheren Reinigungskraft ein Hauptgrund,

warum man mit Dr. Zeitler's Seife die schönste Weisswäsche erzielt.

Besonders wichtig ist die leichte Löslichkeit von Dr. Zeitler's Seife für Wollstoffe, denn diese dürfen ja nur in lauwarmen Wasser gewaschen werden; in heissem gehen sie ein. Eine nur in heissem Wasser lösliche Seife gerinnt aber im Wasser beim Erkalten wieder zum grössten Theile, ist also darin unwirksam, abgesehen davon, dass man sie aus der Wasche gar nicht herausbringt (wie oben gezeigt wurde).

Wollwaschseife muss frei von Harz sein, denn dieses verfilzt die Wäsche; **sie muss frei von Wasserglas sein**, das aus Soda und Sand besteht, **denn dieses** ruinirt die Wasche durch den sich im Wasser ausscheidenden Sand.

Wollwaschseife muss frei von überschüssigen Alkalien sein, denn diese machen Wollstoffe mürbe und führen zu vorzeitiger Zerstörung derselben. Deshalb ist auch Schmierseife — die immer 4—5 % freies Alkali enthält — für Wollwäsche ungeeignet. **Dr. Zeitler's Seife ist frei von solchen, die Wäsche zerstörenden Substanzen.**

Trotzdem ist sie ihrer Zusammensetzung wegen auch ein vorzügliches Desinfectionsmittel, was besonders bei thierischen Wollstoffen sehr wichtig ist, denn diese halten Krankheitskeime viel energischer fest, als [illegible]nzenfaserstoffe. Diese Seife (in Oesterreich unter dem Namen „Schicht's Patentseife" rühmlichst bekannt, wurde vom chemisch-mikroskopischen Laboratorium der Herren Dr. Max & Adolf Jolles (Kais. königl. handelsgerichtlich beeidigter Sachverständiger) in Wien nach vielen Richtungen monatelang auf ihre Desinfectionsfähigkeit geprüft und kamen dieselben zu folgendem Ergebnisse:

Gesammt-Resultat:

Fassen wir nun die durch obige Versuche gewonnenen Resultate zusammen und vergleichen wir dieselben gleichzeitig mit den schon früher bei den Versuchen mit dem Cholerabacillus erhaltenen, so kommen wir zu dem berechtigten Schlusse, dass der Patent-Kali-Waschseife Schicht an und für sich eine bedeutende Desinfectionskraft gegen die am häufigsten vorkommenden pathogenen Microorganismen innewohnt, dass sie aber speciell in den Fällen, wo sie am häufigsten in Verwendung genommen werden dürfte, nämlich zur Desinfection von schmutziger und mit Dejecten infectiös Erkrankter verunreinigter Wäsche das geeignetste und natürlichste Reinigungsmittel abgibt, insoferne, ***als sie neben ihrem hohen Reinigungs- und Desinfectionseffect keinerlei Nachtheile, welche anderweitige Desinfectionsmittel, sei es durch ihren Geruch, sei es durch ihre zerstörende Einwirkung auf die Reinigungsobjecte selbst ausüben, nicht besitzt.***

Wir können daher die Patent-Kali-Waschseife Schicht nur auf das Wärmste empfehlen.

Bemerkt wird, dass Herr Dr. Zeitler, der Erfinder dieser Seife, früher städtischer Chemiker in Cannstadt war und jetzt städtischer Chemiker in Bayreuth ist.

Zu haben in den meisten einschlägigen Detailgeschäften.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

Also streiken wir!

Die
tines auff
effenbar d
Gegner.
brave Phil
protestirt
tung, daß
wende und
der bestehe
hat allmäh
ist, das P
verfährt di
feiertag, de
nossen" da
steigende
1. Mai g
Themas
Wege; höch
einige verst
ohne Zweif
feier eingef
dieselbe so
Offenbar ist
Bedeutung
ja möglich,
einen Erfol
Firmen we
schäfte schl
die Sozialde
eines ungeb
Thatsache i
geber, der
dann, wenn
Feiertag zu
unter allen
die der Anst
und Arbeite
Friedens wi
einzigen Ar
Arbeitern ke
brauchte.
nicht erst d
weniger gro
sondern um
Arbeitgebern
wer in der
Arbeiter.
der Staat
1. Mai wir
außer Stan
wenn diese
als die Soz
in Szene se
wahrt worde
Begriffsverm
mehr gezwei
In seh
Wochenbla
nicht anders
heißt dort u.
für das deut
zu erhalten,
die anderen
Offizierkorps
lande und h

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF